

Gedanken zum 1. Sonntag nach Trinitatis

Andacht

Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. (Matthäus 9, 35–10, 7*)

»Geht nicht den Weg zu den Heiden, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel«. Dieser Auftrag Jesu an seine Jünger gehört vielleicht mit zum bittersten, was wir als Christen aus dem Neuen Testament herauslesen können. Denn damit wird ja das Grundverständnis unseres Glaubens vollkommen in Frage gestellt. Wir Christen sind ja recht rasch dabei, alle biblische Verheißungen ohne große Umschweife auf uns selbst zu beziehen. Doch dieses Wort Jesu hinterlässt die Frage: Dürfen wir Gottes Verheißungen

denn *überhaupt* auf uns beziehen? Zumindest werden wir festzuhalten haben: Auch für Jesus ist es unumstößlich, dass Israel das Volk Gottes ist, welchem seine Zuwendung und Fürsorge an *allererster* Stelle gilt. Auch für Jesus hat das Volk Israel Vorrang vor allen anderen Völkern.

Schaut man sich aber die Geschichte Israels an, so muss man sehen, dass Israel selbst oft genug wenig davon gespürt hat, dass es in irgendeiner Weise von Gott bevorzugt würde. Ganz im Gegenteil: Angesichts der Verfolgungen, welche Israel hat über sich ergehen lassen müssen, stellt sich schon die Frage, wie viel denn Gottes Verheißungen wert sind. Das ist dann aber auch das ganz Besondere am Glauben Israels: Dass es immer an Gott festgehalten hat, auch wenn es allen Grund gehabt hätte, an Gott zu zweifeln, an Gott zu verzweifeln. Dass es nie von Gott abgelassen hat, auch wenn es sich von Gott verlassen fühlte. Der jiddische Schriftsteller Zvi Kolitz hat das einmal in die beeindruckenden Worte gefasst: *»Es gibt kein ganzeres Ding als ein zerbrochenes Herz; und es gibt auch kein ausgewählteres*

Volk als ein permanent gepeinigtes. Wenn ich nicht glauben könnte, daß Gott uns zu Seinem auserwählten Volk bestimmt hat, so würde ich doch glauben, daß wir durch unsere Leiden auserwählt wurden. Ich glaube an den Gott Israels, auch wenn Er alles getan hat, daß ich nicht an Ihn glauben soll.«

Das Wort Jesu, mit dem er seine Jünger aussendet, ist so zuallererst einmal das Zeugnis für die unwiderrufliche Treue Gottes: Das Heil, das mit der Menschwerdung Gottes in die Welt kommt, gilt zuallererst denen, die durch alle Zeiten hindurch auf Gott gehofft hatten; ihnen soll sich in der Begegnung mit dem Sohn Gottes zeigen, dass Gottes Versprechen keine leeren Worte sind, dass Gott das vollbringt, was er zugesagt hat. Und erst dann, wenn wir diese Treue Gottes zu Israel dankbar bekennen und uns an ihr freuen, erst dann ist die Zeit für uns gekommen, danach zu fragen, inwieweit diese Verheißung auch uns gelten kann und darf. Denn das ist das wunderbare Geschenk, welches Gott auch uns macht: Auch wenn sein Evangelium zuallererst Israel gilt, so weiß doch schon das Alte Testament von Anfang an zu bekennen, dass alle Menschen Gottes Geschöpfe sind, dass so alle Menschen unter Gottes Herrschaft stehen. Und dass Gottes Verheißung so überreich ist, dass auch wir mit ihr beschenkt werden.

Das Volk Israel hat an Gottes Verheißung immer wieder neuen Mut gefunden: Mut, an Gott festzuhalten, auch wenn er sich verborgen hält; Mut, das Vertrauen und die Hoffnung zu bewahren, auch wenn alles zusammenbricht und in Hoffnungslosigkeit versinkt; Mut, am Leben festzuhalten, auch wenn alles als verloren gilt; Mut, auf eine Zukunft zu hoffen, auch wenn das Ende gekommen scheint. Und ganz ähnlich dürfen auch wir Mut darin finden: dann, wenn uns Sorgen und Leiden quälen; wenn unser Leben an einem Punkt angekommen scheint, an dem es nicht mehr weiter geht; wenn uns vieles von dem, was um uns herum geschieht, so sinnlos erscheint und wir keinen Blick mehr dafür haben, was uns unsere Zukunft noch bringen könnte; auch dann gilt uns die Zusage: Gott will, dass du lebst; Gott verbirgt sich wohl manchmal, aber er will dich nicht verloren sein lassen; Gott ist wohl manchmal nicht zu verstehen, aber seine Wege führen am Ende alle zu ihm selbst hin, zu seiner ewigen Liebe.

Liedverse

Von Gott will ich nicht lassen, / denn er lässt nicht von mir, / führt mich durch alle Straßen, / da ich sonst irrte sehr. / Er reicht mir seine Hand; / den Abend und den Morgen / tut er mich wohl versorgen, / wo ich auch sei im Land.

(EG 365, 1)

Gebet

»Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn er schweigt.« (Zvi Kolitz)

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und dir Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Christian Justen